Ueber

zwei Fälle von Imbecillität.

INAUGURAL-DISSERTATION

WELCHE

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

IN DER

MEDICIN UND CHIRURGIE

MIT ZUSTIMMUNG

DER MEDICINISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

AM 20. JULI 1894

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTEIDIGEN WIRD

DER VERFASSER

Theodor Crampe

aus Halberstadt.

OPPONENTEN:

Herr Dr. med. Lackner.
„ Dd. med. Pannwitz.
„ Dr. med. Roscher.

BERLIN.
C. VOGTS BUCHDRUCKEREI (E. EBERING).
Linkstrasse 16.

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535707_0109

Auf der Station für Geisteskranke in der Charité hatte ich Gelegenheit, zwei interessante Fälle von Imbecillität zu beobachten, über deren Geschichte ich im folgenden ausführlich berichten werde, um allgemeine Folgerungen daran anzuschliessen.

I. Fall.

Anamnese: Pat. ist der 22jährige Pferdeknecht M. G. Sein Vater ist vor 16 Jahren an einer Lungenkrankheit gestorben, seine Mutter und ein Bruder von ihm leben und sind gesund. Seit früher Jugend leidet Pat. an „Krämpfen", die sich durch Druckgefühl im Kopf und Ziehen in der Lendengegend anmelden. Auch Schreikrämpfe hat er als Kind gehabt. In der Schule hat er schlecht gelernt; er ist in der 4ten Klasse eingesegnet worden. Seine Lehrer seien aber immer gut zu ihm gewesen; sie hätten wohl gemerkt, dass er nicht so könne, wie er wolle. Späterhin ist er Knecht geworden. Mit seinen Kameraden habe er sich immer gut vertragen. In letzter Zeit sind seine Anfälle häufiger geworden, so dass er seinen Dienst aufgeben musste. Seitdem war er im Hause seines Stiefvaters. In dieser Zeit trug er bei seinem ersten Coitus eine luische Infektion davon. Am 31. Januar d. J. wurde er wegen eines Ulcus durum mit Phimose in die Charité eingeliefert und auf der

Abteilung für Geschlechtskranke operiert. Von dort wurde er aber nach 14 Tagen auf die Station für Geisteskranke verlegt. Durch seine grosse Aengstlichkeit vor der Operation und nach derselben beim Verbandwechsel hatte er den Spott seiner Mitpatienten herausgefordert. Dieselben suchten seine Angst noch zu vermehren; sie redeten ihm vor, das Jodoform sei Kräuterkäse, die Gaze ein Bandwurm. Sie legten ihm Eisstückchen ins Bett, damit man glaube, er habe sich nass gemacht, und ärgerten ihn auf alle mögliche Weise. Schliesslich geriet Patient in einen Zustand starker Aufgeregtheit, in dem er einem Mitpatienten ein Gefäss an den Kopf warf, so dass seine Verlegung auf die Station für Geisteskranke für notwendig erachtet wurde.

Körperlicher Status: Pat. zeigt einen ziemlich kräftigen Körperbau. Sein Schädel weist keine hervortretenden Besonderheiten auf, vielleicht, dass er im Ganzen etwas klein ist und hinten etwas flach abfällt. Der Kiefer ist nicht vorgebaut, die Lippen nicht gewulstet. Die Hautfarbe ist blass, das Gesicht etwas eingefallen; auf linker Wange und über beiden Kniescheiben Narben aus der Kinderzeit. Der Pupillarreflex ist rechts und links vorhanden. Der Blick ist etwas blöde; auf dem rechten Auge besteht geringe Myopie und zeitweises Flimmern. Auch das Gehör ist rechts etwas herabgesetzt, was er als Folge eines vor zwei Jahren durchgemachten „Nervenfiebers" angiebt. Der Patellarreflex ist beiderseitig gesteigert vorhanden mit nachfolgenden schwächeren Kontraktionen. Die Zunge wird gerade hervorgestreckt und zeigt keine Bisswunden. Am Penis Jodoformgazeverband. Die Haltung des Patienten ist schlaff, der Gang lässig mit leicht nach vorn geneigtem Kopf. Ueber Schmerzen klagt Pat. nicht, nur vor und nach dem epileptischen Anfall, der wöchentlich ein- bis zweimal auftritt, habe er Stiche im Kopfe und Ziehen in der Lendengegend. Die Anfälle sind beobachtet worden und haben sich durch die

Symptome der Bewusstlosigkeit und Konvulsionen als epileptische erwiesen.

Psychischer Status: 13. II. Pat. ist äusserst schreckhaft; bei der Prüfung des Pupillarreflexes fährt er bei der Annäherung des Wachsstockes ängstlich zusammen, ebenso, wenn man ihn anruft. Auch beim Prüfen des Patellarreflexes schreckt er anfangs mit dem ganzen Körper zusammen. Er giebt an, grosse Angst zu haben, da er fürchte wieder geschnitten zu werden.

15. II. Während der klinischen Vorstellung ist Pat. noch sehr ängstlich, er weint, als er einen Zuhörer den Bleistift spitzen sieht, und glaubt, dass man ihn wieder schneiden wolle.

17. II. Pat. ist ruhiger geworden, aber immer noch ängstlich und schreckt bei plötzlichen Bewegungen zusammen. Beim Verbandswechsel tritt seine Aengstlichkeit recht hervor; er verlangt nach „seinem“ Stabsarzt und fürchtet immer noch, wieder geschnitten zu werden. Jodoform hält er für Kräuterkäse, die Gaze für einen Bandwurm, dem man den Kopf abschneiden müsse, da er so brenne.

22. II. Pat. musste auf den Wachsaal verlegt werden, weil er sehr aufgeregt war. Nach einem Anfall wird er ruhiger.

Im Laufe der weiteren Beobachtungen wird Pat. immer ruhiger, zugleich mindert sich die Häufigkeit der Anfälle. Auch beim Verbandswechsel ist er nicht mehr so auffallend ängstlich, nachdem ihm die eingeredeten Vorstellungen von dem Jodoform und der Gaze wieder ausgeredet sind.

Die weiteren Ergebnisse meiner Beobachtungen fasse ich zusammen; ich hebe aus dem Eruierten hervor, was zur Veranschaulichung des Gefühlslebens und der geistigen Entwicklung des Patienten dient, und ziehe daraus Schlüsse auf seinen allgemeinen psychischen Zustand.

Ergebnisse betreffs seiner Gefühle und Triebe.

Pat. erscheint als ein harmloser, gutmütiger, freundlicher Mensch. Er freut sich beim Wiedersehn, ist dankbar für jedes gute Wort, jede teilnehmende Erkundigung nach seinen Anfällen und für jeden tröstenden Zuspruch. Er kommt aus sich heraus, wenn man gut zu ihm ist, und zeigt sich als ein friedfertiger, gutartiger, leicht zu behandelnder Mensch, fährt aber zusammen, wenn man schroff und kurz angebunden ist, und zieht sich verschüchtert und furchtsam in sich zurück. Wird er schlecht behandelt, getadelt, geärgert, gereizt, so wird er ärgerlich und wütend, schimpft, lärmt, tobt und schlägt. So tobte er, wie er erzählt, als er einmal von seinem Gutsherrn geschlagen, so wirft er mit einem Gefäss nach einem Mitkranken, der ihn arg geärgert. Er giebt an, von diesen Wutzuständen nachher nichts mehr zu wissen. Wird er wieder ruhig, dann thut ihm alles leid; er will alles wieder gut machen, wenn er erfährt, was er gethan. So hat er bitterlich geweint, als er einmal in solchem Zustande seine Mutter geschimpft hat. Ueberhaupt hängt er mit grosser Liebe an seiner Mutter, die so gut und liebevoll zu ihm sei, er spricht mit inniger Liebe und Dankbarkeit von ihr und sehnt sich nach ihr. Auch seinem Stiefvater ist er dankbar für die gute Behandlung, die derselbe ihm angedeihen lasse. Er liebt nicht die Einsamkeit, ist umgänglich und zuthunlich für alle, die gut zu ihm sind. Auch mit seinen Pferden ist er gut umgegangen; mit Stolz erzählt er, „seine wären immer die dicksten gewesen“. Er ist einfältig, offenherzig und aufrichtig, nichts Heuchlerisches und Lügenhaftes zeigt sich an ihm, keine Spitzfindigkeit, kein Suchen nach Ausflüchten. Mit rührender Selbsterkenntnis nennt er sich einen Dummkopf, „er wisse wohl, dass er nicht so könne wie andere, er habe immer Lust zur Arbeit gehabt, wenn er aber in der Schule zu viel studiert, dann sei ihm immer so dumm im Kopf geworden, als ob sich alles drehe“. Er ist nicht unempfänglich für Lob und Tadel; er habe

sich immer gefreut, wenn sein Dienstherr ihn wegen der guten Haltung der ihm anvertrauten Pferde gelobt, er sei traurig und ärgerlich gewesen, wenn sein Stiefvater ihn wegen irgend einer Dummheit getadelt. Seine Stimmung ist vorwiegend freudig und heiter; er macht sich keine Sorgen um seine Existenz, er freut sich bei seiner Mutter zu bleiben, wenn er gesund sei, da sie ihn nicht mehr in Dienst gehen lassen will. Oefters ist er gar ausgelassen heiter; er lacht, wenn er sich selbst einen Dummkopf nennt, und freut sich kindisch über seine operierte Phimose, die „so lang wäre", wobei er zu seinem grössten Vergnügen die angegebene Länge masslos übertreibt. Dagegen hat er auch trübe Tage, zumal, wenn ein Anfall im Anzuge ist oder ihn heimgesucht hat. Er ist traurig, wenn „die Angst kommt", ihm ist dann, als ob „die Stube auf ihn zukäme", aber seine Traurigkeit schwindet, wenn er dann „Klavier" (Klopfinstrument mit Hammer) spielt, dazu singt und „lallt". Zieht er sich durch dies Gebahren einen Tadel zu, so wird er ärgerlich, lärmt und tobt, ohne etwas nachher davon zu wissen. Er lehnt sich gegen ihm widerfahrene Ungerechtigkeit und Unbill auf, übertreibt aber das ihm geschehene Unrecht gemäss seiner Empfindlichkeit. Dagegen ist sein Gewissen nicht stumpf; er weiss wohl, wenn er Gebote übertritt, wenn er ungezogen war und zeigt Reue. So hat er auch „mächtige Angst" gehabt, als er einmal wider strenges Verbot seines Herrn in dessen Abwesenheit auf einem Sattelpferd mit den andern Knechten um die Wette geritten sei. Ueberhaupt zeigt es sich, dass er gewöhnlich nur „mitmacht", wenn er aufgefordert wird; wie bei dem Wettritt, so auch bei seinem ersten Coitus, der ihm zu seinem Ulcus durum verholfen. Da ist er auch mit einem Freunde zu einem Mädchen gegangen und hat dort zum ersten Mal in seinem Leben nach dem Vorbilde seines Freundes, ohne grossen Drang zu spüren und mehr von dem Freunde und dem Mädchen genötigt, den Coitus vollführt. Vorher will er keine Neigung zum Verkehr mit dem schönen Geschlecht gespürt haben, auch jetzt stellt er

eine solche vollständig in Abrede. Dem „Mitmachen“ entspricht auch seine Angabe, er hätte alles in seinem Dienst ordentlich und gut gemacht, wenn man es ihm nur ordentlich und genau gezeigt. Das Nachahmen von etwas Gezeigtem hat er gut und gewissenhaft besorgt. So ist er auch einmal als Kesselheizer bei irgend einer Maschine angestellt gewesen, wobei er nach seiner Angabe ganz gut Bescheid gewusst hat, nachdem man ihm genau gezeigt, wie die Maschine zu besorgen sei, wie viel Atmosphären nötig seien u. s. w. In seinem Dienste als Pferdeknecht muss er auch gewandt gewesen sein. Er giebt an, mit vier Pferden vor dem Wagen gefahren zu sein; auf dem Sattelpferd — er erklärt die Stellung der verschiedenen Pferde, des Sattel- Lein- Vorbei- und Handpferdes, durch eine Zeichnung — hat er geritten und die Zügel des Leinpferdes geführt. Auch Wägelchen als Spielzeug für Kinder will er geschnitzt haben. Dagegen hat er öfters angestossen im Leben, wenn er sich selbst und seinen Beschlüssen überlassen war; Aufträge führt er falsch aus, wenn ihm nicht alles aufgeschrieben ist, er macht grosse Umwege bei Besorgungen, wenn ihm die Reihenfolge nicht genau eingeschärft ist, er bringt Verkehrtes und lässt sich in jeder Weise übervorteilen. Unglücklich ist er auch auf der Reise; in den falschen Zug, ins falsche Coupé steigt er, überall muss er geführt und geleitet werden. Nur in altgewohnten Verhältnissen fühlt er sich wohl, findet er sich zurecht. Das grösste Vergnügen hat ihm immer das Essen gemacht; sein Gesicht strahlt vor Freude, wenn man davon spricht. Er isst gern und viel, auch wohl hastig, ist kein Kostverächter mit besonderer Vorliebe für gewisse Speisen, doch ist sein Nahrungstrieb nicht viehisch und pervers, er kaut nicht an Nägeln, Holz u. s. w.

Ergebnisse aus seinem Verstandesleben.

Seine Sprache ist relativ gut; auf Gebieten, die ihm nahe liegen, weiss er sich wohl auszudrücken. Er erzählt von seiner Thätigkeit als Pferdeknecht und seinen mannig-

fachen Erlebnissen ganz anschaulich. Der Ausdruck wird mangelhaft, wenn konkreter Anhalt fehlt, die Sprache unbeholfen, wenn es sich um schwere Worte handelt. Seine Mutter habe ihn oft korrigiert. Lesen und Schreiben kann er auch verhältnismässig gut. Er giebt an, dass ihm das Lernen sehr schwer geworden sei, er habe nicht lange aufpassen können, es sei ihm dann immer so dumm im Kopf geworden. Seine Lehrer seien aber gut zu ihm gewesen, besonders der Herr Pfarrer, der hätte ihm immer eingeholfen, und dann wäre es schon gegangen. Von ihm habe er auch immer Bilder aus der heiligen Schrift erhalten. Am schlimmsten sei es mit dem Rechnen gewesen, das sei ihm zu schwer geworden. Und das ist auch jetzt noch sein wunder Punkt; die einfachsten Exempel, wie 2×2, muss er an den Fingern abzählen, schwierige Additionen und Multiplikationen, geschweige denn Divisionen bekommt er gar nicht heraus. Mit Geld versteht er darum auch gar nicht umzugehen: wenn er für 30 Pfennige Cigarren holen soll und 50 mitbekommt, will er 25 wieder heraus bekommen. Seine Mutter hätte ihm alles aufgeschrieben. Mit Maassen weiss er besser Bescheid, auch äussere Objekte fasst er gut auf. So ist es mit seinem Zeichnen gar nicht schlecht bestellt, er zeichnet einen Würfel auf, eine von der Schule her bekannte Zeichnung, wobei er die Maasse gut einhält. Auch ein Pferd zeichnet er so, dass die charakteristisch, wenn auch ungeschickt hervorgehobenen Merkmale erkennen lassen, was es sein soll. In der Schule hätte er immer schöne gerade Striche ziehen können. Die Farben kennt er und weiss auch gemischte ganz gut zu bezeichnen. Er weiss, dass er in Berlin ist, dass dieses zu Preussen gehört, erinnert sich der Orte, wo er gewesen, und weiss ihre Lage anzugeben, auch Staaten und Flüsse in Deutschland giebt er an und Städte, die in und an denselben liegen. Elementaren Lernstoff aus dem Religionsunterricht kennt er auch noch, er singt Kirchenlieder, weiss aber auch, dass er nur dadurch selig wird, weil sein Erlöser auch für ihn gestorben.

Viel Vergnügen bereitet ihm das Hersagen des Liedes „Zieten aus dem Busch“, das er in seiner Schulzeit einmal am Sedantage vorgetragen hat; er ist dabei ordentlich stolz auf sein Können. Bedenklich sieht es wieder mit seiner Geschichtskenntnis aus; der alte Fritz und der Krieg 70, das Einzige, was Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint, geht bei ihm durcheinander. Nach ihm hat es im Kriege 70 der alte Fritz den Franzosen einmal ordentlich gezeigt. Jetzt sei „Deutsche Wilhelm Kaiser“ Herrscher in Deutschland; als ihm gesagt wird, der alte Kaiser sei tot, meint er, „dann sein Sohn.“ Hervorragende Erlebnisse sind ihm im Gedächtnis geblieben; er erinnert sich an das Begräbnis seines Vaters, der vor 16 Jahren an Lungenkrankheit gestorben sei. Seine Sedandeklamation hat auch schon vor 10 Jahren stattgefunden. Einmal äussert er, es gefiele ihm ja ganz gut, man wäre gut zu ihm und gebe ihm auch ordentlich zu essen, aber er möchte doch zu seiner Mutter; zu seinen Pferden könne er ja nicht mehr seiner Anfälle wegen, aber den Hof wolle er hübsch sauber halten, die Fässer bei Seite rücken und alles in Ordnung halten. Dass er das, was ihm auf der Station für Geschlechtskranke von dem Jodoform und der Gaze vorgeredet war, geglaubt hat und dass es Mühe gekostet hat, es ihm wieder auszureden, ist bereits erwähnt worden. Diese Leichtgläubigkeit deckt sich mit der Urteilsschwäche, die folgender Vorfall illustriert. Durch Zufall liest er auf seinem Krankenjournal das Wort „Irrenabteilung“; er fragt, ob er hier im Irrenhause wäre, ja dann wisse er, warum die Leute hier alle so komisch wären. Aus seinen eignen Beobachtungen also wagt er nicht den Schluss zu ziehen, erst aus der zufälligen Bekräftigung zieht er ihn.

Charakterisierung seines Intellekts.

Diese Urteilsschwäche und Leichtgläubigkeit ist es vor allem, die ihn auch dem Laien gegenüber baldigst als Schwachsinnigen hinstellt. Ihm kann man alles weiss

machen. Er ist der unfreiwillige Clown seiner Umgebung. Dazu kommt seine Unbeholfenheit im Rechnen, seine Unfähigkeit mit Geld umzugehen, die ihn hilflos der Gnade oder Ungnade seiner Mitmenschen preisgiebt. Auch seine Harmlosigkeit, Gutmütigkeit und kindliche Naivität werden bei ihm zu Schwächen, die dem Spott ein breites Ziel geben. Er weiss nichts von der Raffiniertheit, dem Uebervorteilen und dem rücksichtslosen Auskosten eines Vorteils auf Grund der Schwäche eines anderen. Sein ängstliches, des Selbstbewusstseins entbehrendes Wesen fremden und ungewohnten Verhältnissen gegenüber, seine kindlichen Anschauungen von der Welt und seine mannigfachen Unkenntnisse der einfachsten Sachen, die jedes Kind weiss, lassen bald erkennen, wes Geistes Kind er ist. Und doch hat er es mit seinem erschwerten Auffassungsvermögen noch ziemlich weit gebracht; er spricht, schreibt und liest relativ gut, weiss die physikalischen Eigenschaften der Körper, ihre Form, Farbe und Ausdehnung und Anordnung der Teile zu unterscheiden, ja wiederzugeben, hat eine richtige Vorstellung von Zeit, Raum und den üblichen Maassen und weiss sie anzuwenden. Seine Sinne arbeiten also; er nimmt auf und verarbeitet das Aufgenommene. Aber das geht alles langsam und bedächtig, eins nach dem andern, bei ihm von statten. Schüchtern geht er an Fremdes heran. Er bedarf einer führenden Hand, die ihm alles genau zeigt, wie er es machen soll. Mechanisch prägt er sich alles ein, und erst mit der Zeit wird ihm auch wohl der Zweck klarer. Selbständigkeit in Arbeits-Anordnung und Teilung fehlt ihm. Hat er aber seinen Dienst begriffen, dann hat er Freude an der Ausführung. Sorgsam und gewissenhaft, ein treuer Arbeiter, führt er ihn tagtäglich aus, glücklich seine mühsam erworbenen Kenntnisse verwerten zu können. Am wohlsten ist ihm und seine Arbeit am besten, wenn er alle Tage den gleichen Dienst zu verrichten hat, während er ratlos sich nach der führenden Hand umsieht, wenn etwas Neues von ihm verlangt wird oder Unvorhergesehenes die gewohnte Aus-

führung vereitelt. Er ist also wohl erwerbsfähig gewesen. Einen erlernten Dienst, der mehr mechanische Thätigkeit, denn eigne Initiative und Ueberlegung erfordert, hat er zur Zufriedenheit versehen können. Bei guter Leitung ist er bisher ganz gut durchs Leben gekommen, wenn er auch hie und da angestossen hat. Aber der Güte, Milde und verständnisvollen Nachsicht seiner Mitmenschen kann er nicht entraten. Denn seine kindliche Hilflosigkeit gegenüber der Raffiniertheit anderer, seine Unfähigkeit, neue Verhältnisse zu überschauen und sich ihnen rasch und geschmeidig anzupassen und seine Vorteile wahrzunehmen, das Nichterkennenkönnen der Schwächen anderer und das mangelnde Selbstvertrauen in ungewohnten Lagen machen ihn unfähig zu einem ernstlichen Kampf ums Dasein, für den er nebenbei kein Verständnis hat und den er instinktiv flieht. Kein Streben nach Höherem beseelt ihn, kein Verlangen es vorwärts in der Welt zu bringen, sich weiter auszubilden, damit er mehr und mehr in Wettbewerb treten kann, er ist zufrieden und glücklich, in altgewohnten Verhältnissen eine bescheidene Versorgung und Beschäftigung zu finden, die geringe Anforderungen an seinen Verstand stellt. Ohne Drang nach Selbständigkeit beugt er sich dankbar einer wohlmeinenden Leitung, die ihn als Entgelt für seine Arbeit nährt und ihn schützt vor der Unbill der Roheit und Missgunst, der gegenüber er machtlos ist. Welcher Mangel an Verstandesfähigkeiten hauptsächlich diese intellektuelle Schwäche bedingt, wird im Anschluss an den zweiten Fall erörtert werden.

Charakterisierung seiner Triebe und Gefühle.

Seine Triebe und Gefühle sind ungleich besser entwickelt. Die Selbsterhaltungstriebe, der Nahrungstrieb, das Reaktionsvermögen sind vollständig, sogar gesteigert vorhanden; anscheinend schwächer der Fortpflanzungstrieb. Wenn im Vorhergehenden öfters von seinem „Mitmachen“

die Rede war, so ist daraus nicht auf einen hervortretenden Nachahmungstrieb zu schliessen. Im Gegenteil. Die Nachahmung ist für ihn nicht durch spielendes Absehen, wie man es bei normalen Kindern beobachtet, sondern durch anstrengende Arbeit möglich gemacht. Ihm musste alles genau gezeigt werden. Eine Nachahmung erfordert immer eine gewisse Dosis von Intelligenz, um zu begreifen, was bei einer Handlung bemerkenswert ist, und um ein Motiv für die Reproduktion zu erhalten. Es ist notwendig, dass die nachzuahmende Handlung auf eine genügende Aufmerksamkeit trifft, um eine Vorstellung zu erwecken, die sich durch eine der vorgemachten Bewegungen analoge ausprägt. Körperliches Geschick kann ihm nicht abgesprochen werden. Sein Gefühlsleben ist mannigfach und gut entwickelt. Die affektiven Gefühle, Lust und Schmerz, Freude und Leid, Furcht und Zorn, treten stark bei ihm hervor, auch die Gefühle, die mehr rein psychischer Natur sind, und die bei seinem von Natur guten Charakter vornehmlich gute sind. Hierher gehört vor allem die Liebe zur Mutter, daneben Freundschaft, Zuneigung und Dankbarkeit. Auch sociale Gefühle finden sich; Achtung und Ehrerbietung vor seinem Herrn, Empfindung für gegenseitige Verpflichtung, Ehrlichkeit und Arbeitslust. Desgleichen fehlen nicht moralische Gefühle, Gefühl für Recht und Unrecht, Gewissensbisse und Reue, Empfindlichkeit gegen Strafe und Belohnung, Lob und Tadel, Pflichtgefühl, Schamgefühl und Bescheidenheit. Selbst ein ästhetisches Gefühl offenbart sich in seiner Liebe zur Musik. So wenig man aber hier von einem Gefühlsdefekt reden kann, so muss doch gesagt werden, dass seinem Gefühlsleben die Krönung und Vollendung fehlt, die nur der Intellekt giebt. Man muss beachten, dass er von Natur aus ein guter Mensch ist, der sich instinktiv an die anschliesst, die ihm wohlwollen. Er ist nicht klarbewusst ein guter Mensch, der das Gute thut und das Böse verabscheut aus ethischem Prinzip und um seiner Selbstachtung willen. Er ist mehr

passiv ein guter Mensch. Thut er etwas Unrechtes, so kann man es entweder auf seinen Nachahmungstrieb oder das Impulsive seiner rein subjektiven Empfindungen zurückführen. Also ein intellektuelles Beherrschen, Leiten und Zügeln seiner Gefühle mangelt ihm. Es tritt auch hier seine intellektuelle Schwäche in Erscheinung, die unbedingt auf verschiedene Seiten des psychischen Lebens zurückwirken und mehr oder weniger sekundäre Schädigungen zur Folge haben muss. Es braucht keine Abstumpfung der lebendigen Kraft sittlicher Gefühle stattzuhaben, keine Beeinträchtigung des dunklen Dranges zum Guten, aber es leidet jedenfalls die erkenntnismässige Behandlung ethischer Gefühle, was nicht ohne Rückwirkung auf das Gefühls- und Willensleben bleiben kann.

II. Fall.

Anamnese: Patientin ist die 30jährige Schneiderstochter M. E. Die Eltern leben und sind gesund. Der Vater soll nicht trinken. Die Mutter giebt an, dass die Patientin in der Schule bis zur zweiten Klasse gekommen ist, Lesen, Schreiben und Rechnen leicht gelernt hat. Seit dem 13ten Lebensjahre bestehen Anfälle, bei denen Patientin den Urin unter sich lässt, und die infolge von Schreck beim Anblick eines Schreikrampfes in der Schule entstanden sein sollen. Seit der Zeit ist sie in der Schule zurückgeblieben. Vor 6-7 Jahren war sie vorübergehend in Dalldorf. Seitdem ist sie im Elternhause gewesen, wo sie ruhig, nicht reizbar und ohne schlechte Eigenschaften war. Während eines Anfalles hat sie sich durch einen Sturz gegen den heissen Ofen eine Verbrennung im Gesicht zugezogen. Als Kind hat sie an Skrophulose gelitten. In letzter Zeit sind die Anfälle häufiger geworden. Am 23. Januar wurde sie in die Charité aufgenommen. Das

ärztliche Attest besagt, dass sie mit epileptischen Krampfanfällen belastet ist, die gewöhnlich wöchentlich, gegenwärtig häufiger auftreten. Dazu sei sie gegenwärtig unruhig und ängstlich, so dass die betagten Eltern sie nicht genügend beherrschen könnten.

Körperlicher Status: Die 30 jährige Patientin macht den Eindruck eines 16-17 jährigen Mädchens. Der Körperbau ist zart, der Kopf klein, der Kiefer vorgebaut, die Lippen gewulstet. Unter dem linken Ohre befindet sich eine grosse strahlige Narbe; das Ohr selbst ist narbig verkrüppelt. Die Extremitäten zeigen vielfache, tiefe, mit dem Knochen verwachsene Narben, die Spuren der überstandenen Skrophulose. Es besteht ein starker Tremor der Hände. Die Zunge wird gerade hervorgestreckt und zeigt keine Bisswunden. Der Pupillarreflex ist beiderseits vorhanden, ebenso der Patellarreflex. Das Gehör ist rechts herabgesetzt. Die Menses sind seit dem 17. Jahre vorhanden und regelmässig. Die Haltung ist schlaff, der Gang schlürfend mit nach vorn übergeneigtem Kopfe. Patientin klagt über Stiche im Kopfe und das Zittern der Hände.

3. II. Patientin hatte einen Anfall, bei dem sie hinfiel und allgemeine Konvulsionen hatte. Keine Durchnässung, kein Zungenbiss. Vor dem Hinfall schreit Patientin laut auf.

Psychischer Status: Die Ergebnisse meiner Beobachtung, die auf den psychischen Zustand der Patientin gerichtet waren, fasse ich zusammen; ich hebe Eruiertes aus ihrem Gefühlsleben hervor und ebenso aus ihrem Verstandesleben, um daraus zu einem Urteil über ihren allgemeinen psychischen Zustand zu kommen.

Ergebnisse betreffs ihrer Triebe und Gefühle.

Bringt man die Patientin auf ihren traurigen Zustand, so weint sie und klagt: „Ich wollte, ich wäre tot, ich als diese Person falle doch allen zur Last“. Darum

will sie auch nicht zu ihren Eltern, „Väterchen habe so schon Last genug“, obwohl sie mit Liebe von ihnen und ihrem Brüderchen spricht und an ihnen hängt. Freundinnen hat sie nie gehabt, doch ist sie umgänglich, verträgt sich gut mit den anderen Kranken, ist leicht zu behandeln und dankbar für gute Behandlung. Bei längerer Bekanntschaft wird sie recht zuthunlich. Nur wenn sie Schmerzen und Unbehagen spürt, z. B. vor einem Anfall, wird sie leicht reizbar. Sie ärgert sich dann über ihre Mitkranken, glaubt, dass über sie hergezogen würde, „einer setzt so zu, einer so“, und weint dann. „Die Augen drücken so, bis ich weinen muss“. Sonst ist sie gutherzig und gutmütig, auch an heitern Stunden fehlt es ihr nicht, zumal wenn sie Musik hört. So erzählt sie bei einem Besuch, sie wären gestern sehr lustig gewesen, hätten gesungen, gelacht und getanzt. Auf den scherzhaften Einwurf, „ohne Herrn macht das keinen Spass“, lachte sie: „Ja, Sie, Herr Doktor, haben nur gefehlt“. Sie möchte sich auch wohl putzen, aber „wozu, für wen?“ Auf Schmeicheleien hin lacht sie vergnügt, auch ist es ihr peinlich, ihre Unwissenheit blosgestellt zu sehen; sie sucht sich zu entschuldigen, „sie sei so dumm darin, habe alles vergessen“. Sie hat die Hoffnung gesund zu werden, um arbeiten zu können, damit sie nicht mehr zur Last falle. Obwohl sie schliesslich zugiebt, niemals Lust zur Arbeit gehabt zu haben, macht sie doch die mannigfachsten Ausflüchte auf die Frage hin, warum sie denn gar keine Beschäftigung erlernt habe. „Sie würde doch kein Mensch behalten, sie sei mal in einem Posamentiergeschäft gewesen, habe aber alles wieder vergessen, und zu Hause habe sie doch reingemacht, auch häkeln könne sie“. Ein Paar selbstgefertigte Strumpfbänder zeigt sie mit vielem Wohlgefallen. Einen Schatz will sie nie gehabt haben, das hätte die Mutter verboten, weil da schön was herauskommen könnte. Sie wäre wohl gern mit einem Herrn gegangen, aber die würden doch alle untreu, wenn sie das Wort „Krämpfe“ hören würden. Jetzt sei sie darüber

hinweg, sie denke gar nicht mehr daran. Kommt die Sprache auf das Essen, so strahlt ihr Gesicht, sie habe immer Hunger und möchte immer essen.

Was also ihre Triebe und Gefühle anbelangt im Vergleich zum ersten Fall, so findet man auch hier einen sehr starken Nahrungstrieb, einen auch schwächer entwickelten Fortpflanzungs- und Nachahmungstrieb, zumal letzteren, wenn man bedenkt, dass sie von all den Handfertigkeiten, die sich Mädchen gegenseitig absehen, nur das Reinmachen und Häkeln aufgefasst und behalten hat. Liebe, Zuneigung und Dankbarkeit zu Eltern und Geschwistern, sowie zu Leuten, die gut zu ihr sind, treten auch hier hervor neben den affektiven Gefühlen. Dazu kommen bei ihr harmlose Anklänge von weiblicher Eitelkeit und Gefallsucht. Auch hier wieder der merkwürdige Einfluss der Musik. Dass es bei ihr schwer und unmöglich war, wie beim ersten Fall die mannigfachsten sozialen und moralischen Gefühle zu eruieren, leitet sich wohl ebenso daher, dass es ihr unmöglich gewesen, ins Leben hinauszutreten, wobei wohl schlummernde Anlagen derartiger Gefühle erweckt wären, als daher, dass auch hier der intellektuelle Defekt einen geistigen Ausbau der rein subjektiven und instinktiven Gefühle hindert.

Ergebnisse aus ihrem Verstandesleben.

Die Patientin kann lesen und schreiben und rechnet im Gegensatz zum vorhergehenden Fall überraschend gut. Auch schwierigere Divisionen führt sie aus. Sie weiss in der Kalenderrechnung Bescheid und hat Daten, z. B. den Tag ihrer Konfirmation, Geburtstage aus der Familie im Gedächtnis. Um so befremdender ist ihre gänzliche Unwissenheit in viel einfacheren Sachen. Sie weiss z. B. nicht, an welchem Fluss Berlin, ihre Heimat, liegt, kennt nicht die Strassen, in denen sie gewohnt, weiss keinen Fluss in Deutschland, kann die Kirche nicht angeben, in der sie konfirmiert, und weiss von der Bibel nur, dass es ein altes und ein neues Testament giebt. Den Krieg 70 habe Wilhelm

gewonnen, gegen wen, bringt sie nur zögernd heraus. Der alte Kaiser sei tot, wer jetzt regiere, wisse sie nicht, sie habe ihn nie gesehen. Lieder kann sie nicht auswendig, aber wenn gesungen wird, kann sie mitsingen. Alle diese Fragen sind ihr unangenehm: immer wieder entschuldigt sie sich, sie habe alles vergessen, habe andere Gedanken im Kopf, möchte nur gesund werden. Beantwortet man ihr die einfachen Fragen, z. B. dass Berlin an der Spree liegt, sagt sie: „Ja, nun weiss ichs wieder", um es jedoch baldigst wieder zu vergessen. Ebenso bei der Frage, in welcher Kirche sie konfirmiert: „wenn's Mutter sagt, dann weiss ich's." Zeichnen will sie nie gelernt haben, ihr Sinn für Maasse ist mangelhaft. Dagegen folgt sie beim Gespräch ganz gut: sind mehrere Fragen gestellt, geht sie nur auf eine ein. Sie giebt auch an, dass es ihr dumm im Kopfe werde, wenn sie angestrengt aufmerke; sie macht eine Auswahl in dem Aufzufassenden: „Was nicht für mich ist, lasse ich links liegen."

Charakterisierung ihres intellektuellen Defektes.

Aus der, abgesehen vom Rechnen, gröbsten Unkenntnis der einfachsten Thatsachen und Verhältnisse neben dem relativ guten Auffassungsvermögen, wie es sich im Gespräch kundgiebt, geht hervor, dass in diesem Falle im Gegensatz zum vorhergehenden der intellektuelle Defekt hauptsächlich in der Unfähigkeit besteht, relativ leicht Aufgefasstes zu verarbeiten, sich zu eigen zu machen und dauernd zu behalten. Bei dem Pferdeknecht war es vor allem das erschwerte Auffassungsvermögen, das den Intellekt schwächte, es bestand aber die Fähigkeit, erworbene Fähigkeiten und Kenntnisse festzuhalten, und das hat ihn erwerbsfähig gemacht. Hier besteht eine relativ leichtere Auffassungsgabe, aber es fehlt die Fähigkeit, Erworbenes festzuhalten, und das hat sie erwerbsunfähig bleiben lassen. Sie hat es wohl einmal versucht in einem Posamentiergeschäft, aber „sie hat alles vergessen". Aus dem hervorgehobenen Gegensatz in der Schwäche des Intellektes

erklären sich auch die Haupteigentümlichkeiten beider Fälle; im ersten die stärker hervortretende Urteilsschwäche und Leichtgläubigkeit, das Verraten- und Verkauftsein in fremden Verhältnissen, in altgewohnten dagegen die glückliche Beständigkeit, und im zweiten das sich relativ leichtere Schicken und Passen in alles, dagegen aber die stark hervortretende Unbeständigkeit im ganzen Wesen.

Epikrise.

Sucht man in beiden Fällen nach der Ursache der intellektuellen Schwäche im letzten Grunde, so muss man einen Maassstab für die Schärfe des Verstandes haben. Das ist das Urteilen, diejenige Leistung des Denkvermögens, die das auf Unterscheiden, Vergleichen und Zusammenfassen gegründete Erkennen und Benennen des unmittelbaren Verhältnisses ausmacht, in dem begriffliche Vorstellungen zu einander stehen. Es ist bei beiden Fällen beobachtet worden, dass schon das Bilden von Begriffen, das dem Urteilen voraufgehen muss, beeinträchtigt ist, und zwar dadurch, dass die Aufnahme und Verarbeitung des von aussen her durch sinnliche Eindrücke, durch Mitteilung und Belehrung für die Erkenntnisthätigkeit gebotenen Stoffes mehr oder weniger merklich verlangsamt ist. Dazu kommt, dass die Verarbeitung der von aussen herantretenden Gegenstände auch eine unvollständige und unvollkommene ist, sei es, dass eine geistige Ermüdung dies bedingt, sei es, dass das Individuum selbst eine Auswahl in dem Gebotenen trifft, um durch Schonung der Aufmerksamkeit ein Versagen derselben möglichst hinzuhalten. Das Urteil stützt sich aber auch auf alte, längst aufgenommene und zu eigen gemachte Vorstellungsreihen, indem im gegebenen Falle dieselben durch Erinnerung an ähnliche frühere wieder ausgelöst werden. Darum bedingt auch bald mehr, bald weniger die Schwäche des Gedächtnisses den intellektuellen Defekt. Wie in den besprochenen Fällen bald diese, bald jene Ursache des Defektes hervortritt, ist bereits gezeigt worden.

Das interessanteste Ergebnis der Beobachtungen ist, dass in beiden Fällen ein reiner, primärer, intellektueller Defekt hervortritt, und erst sekundäre Schädigungen auf ethischem Gebiet sich bemerkbar machen. Dieselben bestehen in kindlichem Egoismus, einem mangelnden Beherrschen der Gefühle und der Disposition zu psychischer Infektion. Hierüber sagt Ribot (citiert von Sollier: Der Idiot und der Imbecille): „Das intellektuelle Anpassungsvermögen ist sehr schwach; die Vernunftgründe sind nicht stark genug, um anzutreiben oder zu hemmen; die niedern Triebe gewinnen in allem die Oberhand, wo die Triebe höherer Ordnung verloren gehen. Der Wille d. h. die Vernunftthätigkeit schwindet, und das Individuum verfällt der Herrschaft der Instinkte", und Dagonet (Traité des maladies mentales Chap. XIII): Leurs sentiments affectifs ne sont pas dirigés par la raison et leur sensibilité est souvent exagérée et ridicule). Zur Erklärung der grösseren Disposition zur psychischen Infektion sagt Koch (Die psychopathischen Minderwertigkeiten): „Solche Degenerierten lassen sich desto leichter von der Meinung und dem Willen anderer beeinflussen, je weniger sie selbst die kausalen und finalen Zusammenhänge der Dinge erfassen und je weniger Initiative sie selbst besitzen, und beruhigen sich desto leichter bei etwas, je weniger sie die Tragweite der Dinge überblicken. Dagonet (Traité des maladies mentales) bezeichnet derartige Fälle mit „Simplicité d'esprit ou premier degré d'idiotie" und sagt betreffs ihres Gefühlslebens: „Es besteht bei den Individuen dieser Kategorie der moralische Sinn, er kann sogar vollkommen vorhanden sein". Am schärfsten will Koch die Schwächung des intellektuellen und des ethischen Gebietes auseinandergehalten wissen. Er nimmt eine intellektuelle, eine moralische und eine allgemeine angeborene psychopathische Degeneration an. Bei der intellektuellen soll die intellektuelle Schwäche vorherrschend sein vor einer eventuell vorhandenen, primären ethischen. Er fügt aber hinzu, dass es sich in

vielen Fällen um einen ausschliesslich intellektuellen Defekt handelt, der aber auch auf ethischem Gebiet in Erscheinung tritt und hier sekundäre Schädigungen verursacht. Dieser Art sind die abgehandelten Fälle. Bei der allgemeinen Degeneration sollen der intellektuelle und moralische Defekt primär und annähernd gleich sein, bei der moralischen soll der moralische Defekt überwiegen. Koch giebt zu, dass, je höheren Grades die ethische Schädigung ist, desto gewisser sich eine primär bedingte Schädigung des Verstandeslebens findet, aber er glaubt nach seinen Erfahrungen die Ansicht aufstellen zu können, dass neben einer ethischen Schwäche pathologischer Natur der Intellekt an sich selbst nicht notwendig geschädigt zu sein brauche. Auch hier will er die primären und sekundären Schädigungen auseinander gehalten wissen. Die sekundäre Beeinträchtigung der Verstandesthätigkeit in ihrer Tiefe und Fruchtbarkeit ist nach seiner Meinung immer vorhanden, selbst in Fällen, wo die formale Verstandesthätigkeit unversehrt und das Wissen vielleicht gross ist. Hierdurch nähert er sich der Ansicht von Krafft-Ebings, der von solchen moralischen Defektmenschen sagt: „Auf intellektuellem Gebiet erscheint der Kranke für den, welcher formell logisches Denken, Besonnenheit, planmässiges Handeln als entscheidend ansieht, unversehrt. Trotzdem, ja selbst trotz aller Schlauheit und Energie, wenn es sich um die Verwirklichung ihrer unsittlichen Bestrebungen handelt, sind solche Entarteten doch intellektuell schwach, unproduktiv, zu einem wirklichen Lebensberuf, einer geordneten Thätigkeit unfähig, von mangelhafter Bildungsfähigkeit, einseitig, verschroben in ihrem Ideeengang, von sehr beschränktem Urteil".

Auffallend ist die anfangs bestehende schreckhafte Aengstlichkeit bei dem ersten Falle. Sie mag einerseits in der Urteilsschwäche ihren Grund haben; der Pat. ist nicht imstande, das auf ihn Eindringende rasch zu erfassen, zu übersehen und zu würdigen. Darum ist er überhaupt furchtsam. Andererseits spielt hier aber auch eine psychische

Erregbarkeit mit, wie man sie öfters bei Epileptikern findet, und die durch die schlechte Behandlung von Seiten der Mitpatienten auf der Station für Geschlechtskranke derartig gesteigert war.

Beim Fall II ist die relative Fertigkeit im Rechnen neben der gröbsten Unkenntnis der einfachsten Sachen und Verhältnisse auffallend. Jedoch finden sich in der einschlägigen Litteratur viele Fälle, bei denen diese und ähnliche Fähigkeiten Erwähnung finden, die bei dem sonstigen Zustande der Idioten und Imbecillen das Erstaunen der Beobachter wachgerufen haben. So erzählt Forbes Winslow (citiert von Ireland, On idiocy and imbecillity) von einem Idioten, welcher den Todestag aller in seiner Gegend seit 35 Jahren Verstorbenen wiederholte, ohne etwas daran zu ändern. Dabei war derselbe nicht imstande, die einfachsten Fragen zu beantworten und allein zu essen. Falret (citiert von Sollier, der Idiot und der Imbecille) sah in einer englischen Anstalt einen Imbecillen, der den Geburtstag, den Todestag und die Hauptereignisse aus dem Leben aller berühmten Männer unmittelbar nach Nennung eines Namens hersagte. Helm (citiert von Ireland) berichtet von einer Frau, deren Intelligenz eine sehr beschränkte war, ebenso wie ihre Sprache, und die jedem, der sein Alter nannte, gleich darauf dasselbe in Minuten ausdrückte. Atkinson (citiert von Ireland) führt eine Idiotin an, deren grösstes Vergnügen es war, sich mit Zahlenaufgaben zu beschäftigen. Griesinger (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten) hebt das auffallende Ortsgedächtnis einzelner Idioten von sehr niederen Fähigkeiten hervor. Sollier erzählt von einem kleinen Mädchen von 6 Jahren, das weder lesen noch schreiben konnte, unfähig war, etwas zu erlernen, und das alles zeichnete, was es sah. Sie malt die Buchstaben des Alphabets ab, ohne ihren Namen oder ihre Bedeutung zu kennen, sie reproduciert, so gut sie kann, alle Gegenstände, die sie sieht, Scenen, von denen sie Zeuge ist. Fragt man sie, was sie gezeichnet hat, so weiss sie es

nicht. Ireland (On idiocy and imbecillity, citiert von Sollier) führt zwei Fälle an, wo bei dem einen eine bemerkenswerte Anlage zum Zeichnen und Holzschnitzen, bei dem andern eine ganz besondere Befähigung für die Architektur und namentlich für den Häuserbau bestand.

Auch musikalische Anlagen sind oft bei Idioten und Imbecillen gefunden. Dagonet (Traité élémentaire et pratique des Maladies mentales p. 489 ff.) erwähnt eine Idiotin, deren Wortschatz ein sehr beschränkter war, die erst mit 9 Jahren angefangen hatte zu sprechen, keine Noten kannte und doch eine auffallende musikalische Befähigung zeigte. Sie war die Tochter musikalisch begabter Eltern. Morel (citiert von Dagonet loc. cit.) erzählt von einem Idioten, der eines Tages zu trommeln anfing und darin so rasche Fortschritte machte, dass er der Trommler der Anstalt, in der er war, wurde. Sein Vater und Grossvater waren Trommler beim Militär gewesen, und sein Bruder hatte immer den lebhaften Wunsch geäussert, auch Trommler beim Regiment zu werden. Sollier (Der Idiot und der Imbecille) hat eine grosse Anzahl von singenden Idioten und Imbecillen beobachtet, welche alle modernen Melodieen kannten, deren Text aber arg verstümmelten. Durch die Erfahrung, dass bei Idioten und Imbecillen die natürliche Anlage dieser Fähigkeiten auf sich angewiesen bleibt, und die Erziehung nicht imstande ist, sie weiter zu entwickeln, kommt Sollier zu dem Schluss, dass es sich hier um Vererbung des organischen Gedächtnisses handelt. Dies erscheint ihm um so einleuchtender in den Fällen, wo die Anlage in einem auffallenden Widerspruch zu den übrigen intellektuellen Fähigkeiten steht. Griesinger ist der Ansicht, dass die merkwürdigen einseitigen Fähigkeiten und Talente, welche sich bei einzelnen Idioten und Imbecillen zeigen, mehr einen instinktiven als intellektuellen Charakter haben.

Aetiologie. Ob in den beiden von mir beobachteten Fällen die Epilepsie als primäres Uebel den Schwachsinn herbeigeführt hat, oder ob die Krämpfe, durch die gleiche anato-

mische Ursache hervorgerufen, dem Schwachsinn koordinierte Symptome sind, oder ob, wie Christian (Epilepsie, Folie épileptique) sagt, la faiblesse intellectuelle est un élément constitutif de la maladie, wage ich nicht zu entscheiden.

Ueberhaupt konnte über die Aetiologie des Defektes bei beiden Fällen nichts in Erfahrung gebracht werden. Die Autoren führen die mannigfachsten Ursachen an, die den Schwachsinn bedingen sollen. Schon im Moment der Zeugung und im Eileben kann der Keim zu Missbildungen des Gehirns und Schädels gelegt sein; verfrühte Verwachsung der Schädelnähte kann die normale Gehirnentwicklung hemmen, ebenso selbständige Hemmungen dieses Organs oder einzelner Teile. Von seiten der Eltern gelten Epilepsie, Hirnkrankheiten, Trunksucht und fortgesetztes Heiraten unter Blutsverwandten als belastende Momente. Als ähnlich wirkend werden geistige Erschöpfung der Zeugenden, Inanition, hohe Grade von Anaemie, Gemütsbewegungen und Unfälle der Mutter während der Schwangerschaft angesehen. Auch die Lues soll hier eine Rolle spielen. Während der Geburt können Enge des Beckens und forcierte Anwendung der Zange die Schädlichkeit ausmachen. Im jugendlichen Alter wird meist Kopfverletzungen die Schuld zugeschrieben. Zu unterschätzen ist aber nicht der ungünstige Einfluss mangelhafter Hygiene, denen ein Kind des öftern, zumal in grossen Städten, ausgesetzt ist. Hierher gehören Mangel an Licht und Luft, Umhüllen des Kopfes, Schlafen am heissen Ofen, Missbrauch der Opiate und des Branntweins als Einschläferungsmittel, schlechte Pflege, mangelhafte Nährung und Reinigung des kindlichen Körpers. Endlich gelten auch schwere akute Erkrankungen, sowie zu frühe Anstrengung und Belastung des kindlichen Gehirnes als Ursachen späteren Schwachsinnes.

Bei beiden beobachteten Fällen konnte weder hereditäre Belastung, noch sonst eine der erwähnten Ursachen mit Sicherheit ermittelt werden.

Was die Prognose anbelangt, so werden die schreckhafte Aengstlichkeit und leichte Erregbarkeit im ersten, und die Unruhe und Empfindlichkeit im zweiten Falle, beides wohl hauptsächlich Symptome einer periodisch stärker auftretenden Epilepsie, zeitweise ganz zurückgehen, wie sie schon teilweise während der Beobachtungen schwanden. Natürlich können derartige Erregungszustände jederzeit wieder eintreten und unter Umständen, zumal im ersten Falle, eine Beaufsichtigung in einer Anstalt wegen der möglicher Weise vorhandenen Gemeingefährlichkeit nötig machen. Ueber den intellektuellen Defekt lehrt die Erfahrung, dass er bei den Epileptischen mit der Zeit immer grösseren Umfang annimmt.

Zum Schlusse gestatte ich mir, Herrn Geheimen [illegible] Professor Dr. Jolly für die gütige Ueberlassung der Fälle, sowie für die Anregung zu dieser [illegible] und [illegible] Durchsicht derselben meinen gehorsamsten Dank auszusprechen.

Thesen.

I.

Eine primäre Schädigung des ethischen Gebietes bei Imbecillen ist erst dann anzunehmen, wenn zur Erklärung beobachteter Mängel der Einfluss eines vorhandenen intellektuellen Defektes nicht ausreicht.

II.

Die sogenannte Abortivbehandlung der Gonorrhoe ist ganz zu verwerfen.

III.

Tabes dorsualis tritt als ursächliches Moment bei Herzkrankheiten auf.

Lebenslauf.

Verfasser dieser Arbeit, Georg Hermann Theodor Crampe, Sohn des Ober-Realschul-Direktors a. D. Crampe, evangelischen Bekenntnisses, wurde am 5. Oktober 1869 zu Halberstadt geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem Königlichen Domgymnasium seiner Heimatstadt, welches er zu Ostern 1890 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Am 29. März desselben Jahres wurde er als Studierender in das Königliche medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut aufgenommen. Vom 1. April bis 1. Oktober 1890 genügte er seiner Dienstpflicht mit der Waffe bei der 1. Kompagnie des Garde-Füsilier-Regiments. Am 10. Mai 1892 bestand er die ärztliche Vorprüfung, am 6. Februar 1894 das Examen rigorosum.

Während seiner Studienzeit besuchte er die Vorlesungen, Kliniken und Kurse folgender Herren:

v. Bardeleben, v. Bergmann, Bernhardt, E. du Bois-Reymond, Bonhoff, Dilthey, Engler, Ewald, Fraentzel, Fritsch, Gerhardt, Goldscheider, Gurlt, Gusserow, Hartmann (†), Hertwig, Hirsch (†), v. Hofmann (†), Jolly, Jürgens, A. Köhler, R. Köhler, Kossel, Kundt (†), G. Lewin, Leyden, Liebreich, Olshausen, Oppenheim, Roth, Rubner, Salkowski, E. F. Schulze, Schweigger, Schwendener, Siemerling, Strassmann, Trautmann, R. Virchow, Waldeyer, Wernicke.

Allen diesen Herren, seinen hochverehrten Lehrern, spricht Verfasser seinen ehrerbietigsten Dank aus.